

Hoffnung auf Desillusionierung

Theologe Matthias Stiehler will die Tiefe des Lebens im Scheitern entdecken

VON TOMAS GÄRTNER

„Das Christentum ist ein Schatz“, meint Matthias Stiehler. „Aber die Kirchen heben ihn kaum.“ Er besteht für ihn in dem, was stört: „Das Sperrige, das Ungeübte, das Anstößige stand am Beginn dieser Religion und ist tragischerweise in der heutigen Kirche weitgehend verloren gegangen.“

Bewegt hat den Sohn eines atheistischen Vaters das schon lange. Als Jugendlicher ließ er sich bewusst taufen, studierte in den Achtzigern evangelische Theologie in Leipzig. Doch als Gemeindepfarrer hielt er es nur zweieinhalb Jahre aus. Er stürzte sich am Übermaß traditioneller Formen, quittierte den Dienst und wurde Psychologischer Berater im Dresdner Gesundheitsamt.

Heute ist der 55-jährige promovierte Erziehungswissenschaftler Männergesundheitsforscher, Buchautor („Der Männerversteh“, „Partnerschaft ist einfach“) und gemeinsam mit seiner Ehefrau Paarberater. Die Kirche betrachtet er mit kritischer Distanz, hält Religion jedoch für eine Form des nötigen Festhaltens an einer „Grundstruktur des Lebens“ oder „Grundordnung der Welt“ – eine Gewissheit, die seiner Ansicht nach Christen ebenso haben wie Menschen, die nicht an Gott glauben.

Dargelegt hat er das in seinem jüngsten Buch „Ist Gott noch zu retten?“. Das sorgte bei der Premiere in der Bibliothek der Dresdner Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) für einen brechend vollen Veranstaltungsraum. Widerspruch

wie Zustimmung, beides schlug ihm entgegen, ebenso persönlich wie leidenschaftlich. Stiehler provoziert mit Thesen, die niemanden gleichgültig lassen. „Harten Tobak“ nennt er sie selbst. Beruhigt ins Bett schicken wolle er seine Leser nicht. „Ich will sie aufwühlen.“

In jeder Religion liegt für ihn die Verheißung: Wer sich nach dem Willen Gottes, jener „Grundordnung“ richte, lebe ein sinnerfülltes, gutes, manchmal auch langes Leben. Doch die Anhänger des Jesus Christus hätten das Gegenteil erlebt: Er, auf den sie alles setzten, wurde gefoltert und auf erniedrigende Weise getötet: am Kreuz. Das geschah am Karfreitag.

Auf den folgt in den Evangelien der Ostersonntag, die Auferstehung Christi. Bei Stiehler hingegen lesen wir: „Es passierte – nichts!“ Die Auferstehung hätten seine Anhänger nur verkündet, „denn er war in ihnen nicht gestorben“. „Seine Lehren lebten weiter.“

Mehr findet man dazu nicht. Weil das Entscheidende für Stiehler ein „religiöser Paradigmenwechsel“ ist: Ein Mensch wie Christus habe zwangsläufig am Kreuz landen müssen. „Wahres Menschsein, ein Leben gemäß der ‚Grundordnung des Lebens‘ wird unweigerlich gehasst, angefeindet und vernichtet. Das ist die zentrale Aussage der Jesuserzählungen.“

Der Mensch müsse sein Schicksal hinnehmen, wie es ist, heil werde er nicht. Erlösung sei nicht zu erwarten. Gott zeige sich dem Mensch vielmehr im tiefsten



Foto: privat

Matthias Stiehler

Schmerz. „Gott begegnen“ heißt, im Scheitern der Hoffnung auf eine bessere Welt und ein besseres Leben der Tiefe des Lebens gewahr zu werden, heißt, die Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit zu überwinden und die allumfassende Verbundenheit mit der Welt zu spüren.“ Das Symbol dafür sieht er im Kreuz, auch im „Schmerzensmann“, der historischen Darstellung des Christus als Leidender, ohne Kreuz, aber mit Wundmalen.

Aus dem Scheitern des vermeintlichen Erlösers lassen sich zwei verschiedene Schlüsse ziehen: Man kann die Hoffnung auf eine unbestimmte Zukunft verschieben, auf eine Wiederkunft Christi zur Endzeit oder auf das Jenseits. Oder man verabschiedet die Sehnsucht nach einer „Grundordnung des Lebens“ ganz – eine heute weit verbreitete Haltung. Stiehler lehnt beides ab. Statt dessen plädiert er für „ein Leben jenseits von falschen Hoffnungen und resignativer Gleichgültigkeit“.

Das entspricht seinen Erfahrungen aus der Paarberatung. Viele Beziehungen, hat er erkannt, scheitern wegen zu hoher Erwartungen an den Partner. Folglich gilt es, Abschied zu nehmen von der Illusion, man könne durch eine Partnerschaft heil werden. Als Ausweg empfiehlt er einen Dritten Weg, den nüchternen Blick, zuerst auf sich selbst: „Es gilt, die eigenen Sehnsüchte und Begrenzungen wahrzunehmen, um mit realistischen Vorstellungen von den eigenen Möglichkeiten die Part-

nerschaft zu gestalten.“ Dem entspreche im Glauben eine „Religiosität ohne Illusionen“.

Die Reaktionen auf diese Thesen fallen gegensätzlich aus. Die einen gratulieren Stiehler zum kühnen Ansatz, der Christen und Atheisten verbinden könnte. Andere vermissen bei ihm Trost und Verheißung, wovon in den Evangelien nun einmal auch die Rede ist. „Wenn ich von Hoffnung lassen müsste, hätte ich keine Kraft mehr zu kämpfen“, meint eine Zuhörerin.

Für massentauglich jedenfalls hält Matthias Stiehler seine Ansichten nicht. Er möchte die kritisch Distanzierten erreichen. Jene, die mit Blick auf das Lutherjahr 2017 ähnlich wie er den Eindruck haben, da gehe es „mehr um Reformationsgedanken als um Reformationsgedanken.“

Was er darlege, klinge etwas desillusionierend, meint ein Mann. Matthias Stiehler entgegnet: „Das hoffe ich.“



Matthias Stiehler: Ist Gott noch zu retten? Woran wir glauben können. Edition Octopus im Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat. 192 S., 12,20 Euro Vortragsreihe und Gespräch mit dem Autor im Kastanienhof Dresden-Bühl-

lau, Quohrener Str. 17, am 21. September, 12. Oktober und 18. November, jeweils 19 Uhr.

➔ Internet: www.ist-gott-noch-zu-retten.de